

Denkverbote gibt es nicht!

Jaeggi, Eva; Faas, Angelika

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jaeggi, E., & Faas, A. (1993). Denkverbote gibt es nicht! *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 17(3/4), 141-162. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249533>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

EINZELBEITRAG

Eva Jaeggi & Angelika Faas

DENKVERBOTE GIBT ES NICHT!

Psychologie als Wissenschaft definiert sich von ihrem Methodenverständnis her in weitaus vorherrschendem Maße als quantitativ-experimentelle. Die unterschiedliche wissenschaftstheoretische Fundierung quantitativer Methoden (naiver und logischer Empirismus; kritischer Rationalismus) fand ihren Ausdruck auch in unterschiedlichen Forschungsparadigmen (Strukturalistische Schule; Pragmatizismus; Behaviorismus). Die „Kritische Theorie“ der „Frankfurter Schule“ (Horkheimer; Adorno; Fromm u.v.a.m.) setzte der positivistischen Determinierung von Wirklichkeit das Andere (das Widersprüchliche) entgegen. Der sogenannte „Positivismusstreit“ zwischen „Neo-Positivisten“ (Popper; Albert etc.) und „Kritischer Theorie“ (Adorno; Habermas etc.) betraf das sozialwissenschaftliche Spannungsfeld von Theoriebildung vor dem Hintergrund des quantitativ-experimentellen Methodenideals; gegenüber der Sichtweise einer sich theoretisch einheitlich begreifenden Wissenschaft, deren Praxis aber auf Grenzen von Wertungen moralischer oder politischer Art stößt und deren Ziel eine freie Gesellschaft ist (vgl. Ebrecht, 1986, S. 641-660).

Vor diesem Hintergrund begründen sich nicht unwesentlich die Reformulierung qualitativen Denkens in der Psychologie. Die Suche nach einem angemessenem Standort dieser Form psychologischer Forschung erscheint dabei vergleichbar der Suche nach angemessenen Methoden qualitativer Sozialforschung, die aus wissenschaftstheoretischer Sicht keinesfalls als auch nur in groben Zügen gelöst oder gar abgeschlossen angesehen werden kann. Die Methodenvielfalt für sich genommen ist dabei, wie mir scheint, weniger problematisch, als vielfach deren theoretische Grundlegung(en) und/oder praktische Handhabung(en). Welches Auswertungsverfahren im Einzelfall gewählt wird, steht in Abhängigkeit zur Qualität des Verfahrens: den spezifischen Anforderungen des Forschungsvorhabens und last but not least ökonomischen Überlegungen.

„Die objektive Hermeneutik benötigte in ihren Anfängen zur Auswertung einer zwei- bis vierminütigen Kommunikation, d.h. einer Schreibmaschinenseite, drei bis sieben Forscher für

etwa zehn bis fünfzehn Stunden [...]. Dennoch wird die objektive Hermeneutik von ihren Vertretern als ‚außerordentlich forschungsökonomisch‘ [Hervorhebung i. Orig. – d. Verf.] bezeichnet [...]" (Klauss, 1991, S. 95).

Insgesamt wird hier fragmentarisch sichtbar, daß es vom Kern qualitativen Denkens her betrachtet unangebracht erscheint, auf die problemlösende Methode *im allgemeinen* zu sinnen. Vielmehr kann es sich theoriekongruent nur darum handeln, *die jeweils gegenstandsangemessene methodische Grundlegung* – z.B. annäherungsweise im Rahmen eines diskursanalytischen Verstehens – zu überprüfen.

Hier setzt der nachfolgende Text m.E. an. Er kann/ soll dabei, dem Verständnis der Autorinnen entsprechend, als eine notwendige, aber nicht hinreichende Möglichkeit der theoretischen und praktischen Grundlegung der Auswertung kommunikativ gewonnenen Datenmaterials – vor allem im Rahmen von Diplomarbeiten – dienen.

Allgemeines

Kommunikativ gewonnene Daten sind solche, die z.B. in problemzentrierten Interviews, in Tiefeninterviews, in narrativem Vorgehen oder in Gruppendiskussionen entstehen. Zu Texten werden sie, indem die entsprechenden Tonband- und Videoaufzeichnungen nach speziellen, dem Erkenntnisinteresse angepaßten Transkriptionsregeln verschriftet werden. Damit haften diesen Daten sowohl Vor- als auch Nachteile an. Die Vorteile bestehen im wesentlichen in der leichteren Handhabung des Materials; hauptsächlich wird dadurch die Kategorienbildung erleichtert. Die Nachteile ergeben sich aus der Verfremdung einer lebendigen Interaktion zu einem eher statischen Text, dessen Dynamik durch unterschiedliche Lesarten höchst subjektiv wiederbelebt wird. Das Drama der subjektiven Verzerrung, der selektiven Vorinterpretation schon durch die Transkription (selbst die besten Regeln können keine „Objektivität“, nicht einmal eine konsensuelle Intersubjektivität herstellen – das liegt in der Natur der Sache und ist auch gar nicht angestrebt) – dieses Drama muß also gar keines sein – im Gegenteil: manchmal erweist es sich sogar als Königsweg im Zugang zum latenten Sinngehalt des Materials; zumindest ergibt sich bereits in diesem Stadium eine intensive Interaktion mit den Daten. Kreativ und produktiv wird dieser Prozeß dann, wenn Übertragungs- und Gegenübertragungsreaktionen wahrgenommen, reflektiert und analysiert werden können. Eine Interpreta-

tionsgemeinschaft oder eine Forschungssupervision erweisen sich in diesem Kontext als segensreich und sollten sich dem Motto verschreiben: Denkverbote gibt es nicht!

In der einschlägigen Literatur wird eine Vielzahl, z.T. sehr unterschiedlicher, Formen qualitativer Auswertung beschrieben. Eine von uns eigens entwickelte Methode stellen wir hier dar; wir meinen, daß diese gut umsetzbar ist und sinnvolle Ergebnisse liefert innerhalb des wissenschaftlichen Rahmens, in dem eine Diplomarbeit üblicherweise entsteht. Wir nennen es:

Zirkuläres Dekonstruieren

Dies ist eine Methode, die wir – ausgehend von verschiedenen qualitativen Forschungsprojekten – in den vergangenen Semestern gemeinsam erarbeitet haben. Einige Elemente sind dem Vorgehen von Glaser und Strauss (1974) verwandt, andere Strukturen finden sich vergleichbar in der Vorgehensweise von Wiedemann (1987). Der Begriff des Zirkulären Dekonstruierens leitet sich aus dem konkreten Vorgehen ab: unser Ausgangsmaterial ist ein Text. In kreativen Gedankenschleifen bewegen wir uns intuitions- und theoriegeleitet um diesen Text herum. Damit „dekonstruieren“ wir zirkulär und rekursiv den Text und setzen ihn anschließend so zusammen, daß implizite Sinngehalte sichtbar werden können. Auf diese Weise findet ein mehrfacher Perspektivenwechsel statt, durch den wir Bausteine für eine Theorie über unseren Forschungsgegenstand finden, die neuartige Erkenntnisse verspricht.

- Bevor das Interview beginnt, ist es sinnvoll, ein Kontextprotokoll anzufertigen, also: alle Fakten, Gedanken, Gefühle, Widersprüche, Unverständlichkeiten, Befremdliches und Beflügelndes im Zusammenhang mit der Interview-Verabredung stichwortartig zu notieren. Es dient später dazu, weitere Indizien für die Entwicklung von speziellen Interpretationsideen zu liefern oder deren Verwerfung zu erleichtern.
- Während des Interviews richtet sich die ganze Aufmerksamkeit auf das kommunikative Geschehen; dennoch ist sie mindestens zweigeteilt: einerseits gibt sie sich gleichschwebend, offen für alles, registriert möglichst unzensiert auch die scheinbaren Brüche, Umwege, Widersprüche und Störungen. Dann kann sie sofort einhaken, wenn die Intuition lohnende Erkenntnisse und Vertiefungen wittert. Andererseits ist sie fokussiert: auf das Thema, die Fragestellung, den Untersuchungsgegenstand. Hier soll ja doch Neuland gewonnen werden. Es ist also zu schauen, wann und wo und wie es zu erringen ist. Die guten Erzählanstöße

sind sorgfältig geplant, sollen Spielraum zur Exploration eröffnen, und dennoch werden sie von den spontanen Nachfragen manchmal weit in den Schatten gestellt, weil so manche Dimension nicht im Vorhinein gewußt werden kann. Wenn ein echtes Erkenntnisinteresse besteht, soll es nicht durch vorgefaßte Fragen und Kategorien sich selbst blockieren und im allzu Vertrauten im Kreise sich drehen.

- So schnell wie möglich nach dem Interview ist das Postskriptum angesagt. Aus der Erinnerung sollten wieder alle Fakten etc., die direkt vor und während der Gesprächssituation wichtig wurden, notiert werden, ergänzt durch die Beschreibung der Befindlichkeit hinterher und aller Einfälle und Auffälligkeiten, die in den Sinn kommen. Auf diese Weise wird die Indiziensammlung für die Ideenentwicklung oder -verwerfung vergrößert. Ebenso kann diese Sammlung die innere Konsistenz einer Interpretationsgestalt abrunden.

Zum Prozeß der Auswertung, dargestellt am Beispiel zweier Interviews über Verliebtheit

Als Verpflichtung gilt bei interpretativer Datenauswertung die Transparenz, die Plausibilität, die innere Konsistenz und die Logik der Gesamtgestalt. Die Schwierigkeit, eine einmal gefundene „schöne“ Gestalt zugunsten einer größeren Erklärungsreichweite wieder aufzugeben, ist verständlich, weil sie meist mit hochkomplexer Gedanken- und Gefühlsarbeit verbunden ist.

Angesichts der Fülle und Komplexität des Materials (ein Interview ist niemals „vollständig“ auswertbar, so viele Ebenen und Facetten hat es) ist die Versuchung groß, ein vorher entwickeltes Kategoriensystem daran anzulegen, um dadurch zugunsten einer besseren Überschaubarkeit Ordnung und Struktur zu gewinnen – vielleicht zuungunsten neuartiger Erkenntnisse und bei Gefahr peinlicher Banalität. Ebenso groß ist die Versuchung, den Text zu verheiligen und sich durch eine Wort-für-Wort-Satz-für-Satz-Sinneinheit-für-Sinneinheits-Analyse durchzumärtyrern. Das erfordert schweißtreibenden Fleiß und schmälert die Entdeckerfreude erheblich. Oft erweist es sich als Illusion, nahe am Text bedeute auch nahe am Sinngehalt. Oft erschließt sich uns der Sinngehalt leichter, wenn wir uns auf eine Art „Wellenbewegung“ einlassen: Zuweilen verlassen wir den Text und vertrauen auf unsere Intuition; danach überprüfen wir unsere intuitiv gewonnenen neuen Ideen

dadurch, daß wir nun wieder den Text ganz genau befragen, ob diese Gedanken tatsächlich noch im Einklang mit der Textgestalt sind.

Wir schlagen vor, in einem beherzten Sechschritt das Material zügig zu strukturieren. Dabei ist Grübeln und Gründeln zu vermeiden, vielmehr gilt es, spontanen Einfällen, kreativen Metaphern und pointiertem Alltagssprachgebrauch den Vorrang vor Exaktheit zu geben.

Erste Auswertungsphase

Vorbemerkung

Wir haben 2 Interview-Transkripte zum Thema der Verliebtheit zugrundegelegt. Eines davon war vollständig, das andere konnte aufgrund der schlechten Tonqualität nur fragmentarisch erstellt werden. Das 1. Interview, das vollständig, diente uns daher für die erste Auswertungsphase als Beispiel für alle Auswertungsschritte. Das 2. Interview, das fragmentarische, haben wir trotz der Mängel aufgenommen, weil wir hieran wenigstens andeutungsweise zeigen konnten, wie ein Vergleich von Interviews vonstatten gehen kann. Außerdem hatten wir den Eindruck, daß schon in der Anfangssequenz des Interviews wichtige Aspekte über den Zustand der Verliebtheit angesprochen wurden.

Interview I

1. Schritt: Formulierung eines Mottos für den Text

Das ist entweder ein treffender Satz aus dem Text, z.B. „Meinen Sex hat sie mit Sicherheit auch gemocht“ oder ein subjektiver Eindruck vom Text, z.B. „3 Männer unter sich“. Dieser erste Schritt ist sehr hilfreich bei der emotionalen Auseinandersetzung mit dem Material und erleichtert so die Gedächtnisarbeit der Zuordnung des Textes zum Interviewpartner (so kommt durch die Hintertür fast eine Beziehung zustande).

II. Schritt: Zusammenfassende Nacherzählung

Sie soll höchstens zwei Seiten umfassen. Wenn das Interview 1-1,5 Stunden gedauert hat, umfaßt der Text üblicherweise 30 bis 40 Seiten. Diese Nacherzählung soll natürlich das Wesentliche des Gesprächs enthalten. Durch die Disziplinierung zur Kürze werden naturgemäß schon Interpretationsschwerpunkte gesetzt, die es wiederum zu reflektieren gilt. Die beste Hilfe dabei ist der Vergleich. Die Erfahrung zeigt, daß solche Nacherzählungen, von verschiedenen Personen angefertigt, fast immer die gleichen oder zumindest ähnliche Haupterzählstränge aufweisen; dabei variiert das erzählerische Beiwerk je nach Subjektivität. Aber Achtung: das heißt natürlich noch lange nicht, daß damit die Wahrheit gefunden ist. Das heißt nur, daß hier ein kollektiver/ kultureller/ subkultureller Konsens erzielt werden kann, der seinerseits kritisch zu analysieren ist. Wir wollen uns hierbei nun aber nicht in endlosen Hinterfragungsschleifen verausgaben. Wir plädieren damit nur dafür, transparent zu machen, in welchen interpretativen Kontext eingebettet wir arbeiten, und begreifen unsere Forschersubjektivitäten als Teil des Untersuchungsgegenstandes. In diesem 2. Schritt wird das doch sehr umfangreiche Material gestrafft, so daß die Übersicht erleichtert wird. Dabei heben sich erste Interpretationsschwerpunkte heraus und werden damit der Reflexion zugänglich. Allerdings geben wir hierbei der Subjektivität und Intuition einen recht großen kreativen Spielraum. Jetzt entscheiden wir schon, ob wir a. den Fokus unserer Aufmerksamkeit eher darauf lenken, daß Texte auch interaktiv produziert werden oder ob wir b. eher darauf fokussieren, welche expliziten und impliziten Sinngehalte unsere Interviewpartner zur Sprache bringen. Diese Entscheidung sollte sich vorwiegend nach dem Erkenntnisinteresse unserer Forschung richten. Bei dem vorliegenden Beispiel haben wir uns für Variante b. entschieden.

Beispiel: Nacherzählung

L. schildert sich als einen sehr emotionalen, liebesfähigen Menschen, der sich in eine Verliebtheit meist „hineinfallen“ läßt und dann nicht besonders viel bilanziert. Er unterscheidet sehr klar die Verliebtheitsphase von derjenigen des „Sich-Vorantastens“ in bezug auf eine mögliche längere Beziehung. In dieser wird bilanziert, negative und positive Aspekte werden abgewogen. Das „Vor“-Stadium der Verliebtheit schildert er als meist positives, Selbstwertgefühl gut, blendende Stimmung. Allerdings kann er von einem Fall berichten, als die Verliebtheit eine Art Ausweg und Schutzwall gegen eine unangenehme Lebenssituation war. Diese Verliebtheit führte

auch nicht zu einer echten Beziehung. L. beschreibt einige konkrete Fälle: eine 3-wöchige Kinderverliebtheit mit „Votivgaben“, eine „Ausweg“-Verliebtheit und eine Verliebtheit, bei der die Frau die Initiative ergriff und dann noch andere, eher allgemein gehaltene Fälle. Konkrete spezifische Eigenschaften, die ihn an einer Frau jeweils fesseln, kann er nicht angeben. „Sie gefällt mir“ ist offenbar sein einziges Kriterium. Eher humorvoll werden noch Körpergröße und Gewicht erwähnt. Allgemein: Das Regressive zieht ihn an.

III. Schritt: Der Stichwortkatalog

Das scheint zunächst eine leichte Übung zu sein. Alle auffälligen, gehaltvollen Worte oder Begriffe des Textes werden chronologisch hintereinander aufgelistet. Doch was ist auffällig und gehaltvoll? Gibt es darauf eine klare Antwort? Ja und nein ... Sinn der Übung ist es, den Text weiter zu straffen, noch überschaubarer zu machen und sich darüber hinaus auf spontane Interpretationsversuche einzulassen. Ein Stichwortverzeichnis für 30-40 Seiten allerdings ist meistens doch eine leidige, unproduktive Fleißarbeit, die die Forschungsarbeit eher lähmt denn fördert, und so schlagen wir vor, zunächst die ersten 5 Seiten zu herzunehmen, dann aus der Mitte 3-5 Seiten und schließlich die letzten 5 Seiten. Daraus ergibt sich meist schon eine recht produktive Anmutungsqualität für die eigenen Strukturierungskompetenzen, die ja Grundlage für die Verstehensbildung ist beim Zugang zu einer fremdsubjektiven Erlebnis- und Darstellungswelt.

Beispiel: Stichwortkatalog (Ausschnitt)

- richtig verliebt
- mit der ich kurzzeitig gegangen bin
- Ausschließlichkeit
- Austausch (Votivgaben)
- Zärtlichkeiten
- schwierig in Worte zu fassen
- abgedroschen
- älter geworden
- reifer geworden
- verändern
- Prozesse des Erlebens

- Zuneigung und Angezogenheit vom anderen Geschlecht
- angelsächsischer Ausdruck
- to fall in love
- Mixtur: psychische und physische Erscheinungsformen
- Körperlichkeit
- ausreichendes Maß an sexuellem Bedürfnis
- körperliche Seite der Verliebtheit
- Beginn und Fortdauer der Verliebtheit
- Euphorie, ungefilterter Eindruck
- nicht nur glücklich
- das Gefühl, etwas Besonderes gefunden
- erreicht
- usw.

IV. Schritt: Der Themenkatalog

Er stellt bereits eine komplexere Abstraktionsleistung dar. Hierbei werden aus dem Stichwortverzeichnis verschiedene angesprochene Themenbereiche komprimiert extrahiert. Also: Für gleichartige Sinnzusammenhänge oder Aussprüche werden Oberbegriffe gesucht, die das Gemeinte bzw. das Verstandene treffend bezeichnen und von anderen Bereichen unterscheidbar machen. Es liegt auf der Hand, daß hier sehr wesentlich schon „sensibilisierende Konzepte“ ihren Herrschaftsanspruch geltend machen. Je nach Theorierichtung oder -schule, zu der ich mich hingezogen oder der ich mich verpflichtet fühle, entsteht auch schon die Begrifflichkeit für die extrahierte Thematik. Diese können schon als eine Art „Vor-Kategorien“ verstanden werden, die die weitere Auswertung strukturieren helfen. In diesem Zusammenhang sind auch Interaktionsphänomene und sprachliche Auffälligkeiten der Beachtung wert und können mit Elementen der Prä- und Postskripten in Beziehung gesetzt werden. Als „sensibilisierende Konzepte“ verstehen wir alle eigenen Vorurteile, Erlebnisse, Meinungen und Theoriebestandteile, die die Urteilsbildung des Auswerters wesentlich beeinflussen. Wenn ich z.B. denke, daß Erlebnisse in der Kindheit die späteren Beziehungsstrukturen eines Menschen wesentlich prägen, dann werde ich der Passage im ersten Interview, bei der es um die kindliche Verliebtheit geht, viel Bedeutung beimessen. Wenn ich jedoch der Meinung bin, daß man überhaupt erst

dann von Verliebtheit sprechen kann, wenn die Pubertät eingesetzt hat, werde ich eine solche Passage wohl eher vernachlässigen.

Beispiel: Themenkatalog (hier zur Demonstration mit wörtlichen Angaben aus dem ersten Interview)

1. Kindliche Verliebtheit
 - Kurzzeitig gegangen
 - Altersangemessen
 - Gemeinsam spielen
 - Ausschließlichkeit
 - Gegenseitiger Austausch: Motivgaben (Spielzeug), kleine Zärtlichkeiten
2. Schwierigkeit der Wortwahl
 - Konkret, versuchen, abgedroschen, ohne Übertreibung, Angelsächsischer Ausdruck
3. Reifungsprozesse
 - Älter werden, reifer werden
 - Veränderungen
4. Das andere Geschlecht
 - Zuneigung und Angezogensein
 - Körperlichkeit
 - Psychische/ physische Mixtur
 - Ausreichendes Maß sexueller Bedürfnisse
5. Phasen der Verliebtheit
 - Vorphase: Hochstimmung, Sichtweise ändert sich
 - Beginn: Initialzündung, to fall in love
 - Fortdauer
 - Ende: von selbst relativ schnell wieder abkühlen
6. Das Besondere
 - Euphorie, ungefilterter Eindruck, etwas Besonders gefunden/ erreicht
 - Das Geschehen an sich
7. Das Objekt der Begierde, allgemein
 - Persönlichkeitstypische Ausprägungen, gänzliche Faszination vs. sehr gesunde Begeisterung
 - Negatives ist kognitiv bewußt, stört aber nicht weiter, überlagert Inkaufnahmen
 - To fall in love vs. gemächlicheres Kennenlernen/ Aufeinander-Vorantasten

Partner in spe: gänzlich widersprechende Persönlichkeitsaspekte gehen in der Verliebtheitsphase unter

Gänzlich emotional reagieren. Inkaufnehmen, daß man Fehler macht

Sie soll keinen Mangel an Selbständigkeit haben, sich nicht anklammern

Wichtig: sie gefällt mir

Nicht kleiner als 1,70 / nicht mehr als 70 kg

Natürliches Verhältnis zu sich selbst; Indizien dafür: Körpersprache, Bewegung beim Tanzen, Gespräch mit anderen

8. Das Objekt der Begierde, konkret

An der Partnerin gemocht: Empfindungsvermögen, Emotionalität, Zärtlichkeit, das herrliche Regressive

Nicht gemocht: Pingeligkeit (diametral entgegengesetzt), Art zu kommandieren, Versuch der Einflußnahme

9. Bedeutung der Verliebtheit

Verliebtheit = Beginn einer eigentlichen Beziehung

Verliebtheit = flaut schneller ab

Verliebtheit = nicht aus sexueller Deprivation

Verliebtheit = nicht als Ventil für psychischen Streß, Ausweg aus Lebenskrise

Verliebtheit = vermeiden, als Aktion zu machen. Frau nicht austauschbar

Verliebtheit = nicht als Schutzhütte

10. Definitionen von Beziehungen

Offene Beziehungen, Vollbeziehungen, eigentliche Beziehungen, partnerschaftliche Beziehungen, Beziehungen grundsätzlich

Beziehungsverlauf: Beziehung trat einfach ein/ wir begannen eine Beziehung

Beziehungseröffnung: wir haben uns geküßt

11. Vermutetes Fremdbild

Gemocht: körperliche Attribute: Augen, Penis, Hintern; Verhalten: Sex, Naturliebe, gut Klarkommen mit anderen Leuten, solide Halbbildung

Nicht gemocht: Rauchen, 3-Tage-Bart (piekst), Nachlässigkeit

12. Selbstbild (als Objekt der Begierde)

Nettes Kerlchen, niedlich, zärtlichkeitsorientiert (guter Liebhaber)

Zerreiße mich für die Frau

Humorvolle Art, mit schönen Frauen umzugehen (das mögen die)

Gewisse Angst vor dem Erfolg

Ganzheitlich verliebt, liebe den Menschen an sich

Ungeeignet für die Rolle des Mackers

Abgrenzung nur gegen spezielle unzumutbare Erwartungen

13. Strategien der Anmache

Nehme alles an Daten auf, was ich kriege

Setze rhetorisch/ konservative Primitivkenntnisse ein

Ersehe alles weitere aus dem Gespräch, z.B. Drink spendieren

Kommunikation ohne Worte durch Tanz

V. Schritt: Die Paraphrasierung

Sie stellt im Vergleich zur Nacherzählung eine andersgeartete Interpretationsleistung dar. Die Subjektivität und die Intuition werden jetzt ergänzt durch die gedankliche Vorstrukturierung, die im Themenkatalog manifestiert ist. Auf der Grundlage dieses Katalogs fassen wir nun entweder Themen zusammen, so daß sich Meta-Themen ergeben können; oder wir stellen nur eines der Themen in den Mittelpunkt und differenzieren es aus. In der folgenden Paraphrasierung werden beide Wege beschritten. Die Ziffern in den Klammern verweisen auf die vorher vorgenommene Nummerierung der Themen im Katalog.

Beispiel: Paraphrasierung

L. hat Vorstellungen von allgemeinen-übergreifenden (1/6) und von entwicklungsstypischen (3/1) Formen der Verliebtheit. Die übergreifenden Aspekte bestehen in einer gewissen Ausschließlichkeit und zärtlichen Gefühlen füreinander (1). In späteren Zeiten kommen dazu die physischen (sexuell-erotischen) Aspekte als eine „Mischung“ körperlich-seelischen Geschehens (3/4), was zu einer Veränderung der spezifischen Gefühle des „Angezogeneins“ führt (4). Ob das, was er als das „Typische“ der Verliebtheit bezeichnet, nämlich die „Plötzlichkeit“, die Qualität des „Fallens“ (5), die „Besonderheit“ des Zustandes der Euphorie (6) als etwas Übergreifendes (also z.B. schon in der Kindheit Vorhandenes) gesehen werden kann, ist unklar. L. findet es schwer, dafür Worte zu finden (2). Auffallend seine Aussage, Verliebtheit zeige an, daß man „etwas Besonderes erreicht oder eine besondere Stelle an seinem Weg erreicht“ habe (Vertiefung!) (6). L. differenziert Phasen der Verliebtheit (5), und zwar eine vorhergehende Hochstimmung, eine Initialzündung mit der geschilderten Euphorie und den späteren Übergang in eine „gesunde Begeisterung“, wobei sich hier schon die eigentliche Beziehung abzuzeichnen beginnt (5/9). Er grenzt sozusagen „gute“ von „schlechten“ Verliebtheiten ab, sie unterscheiden sich seiner Erfah-

rung danach, ob man sich aus dem geschilderten Hochgefühl heraus oder aus Depression und psychischem Streß einen Ausweg suchend, verliebt hat (9). Aus einer solchen Verliebtheit kann schlecht eine Beziehung entstehen, sie flaut schnell wieder ab, aber auch aus solchen Erfahrungen läßt sich lernen (9). Verliebtheit ist für ihn ein Zustand, in dem gewisse negative Wahrnehmungen ausgeblendet werden (7).

L. hat nur ein vages Schema für Frauen, in die er sich verlieben könnte, sozusagen nur einige Eckdaten (7): Selbständigkeit, Natürlichkeit, Größe. Davon getrennt sind die Eindrücke, die konkrete Frauen, in die er sich verliebt hat, auf ihn gemacht haben (8). Es ist unklar, ob das „herrlich Regressive“, das er in einer verliebten Beziehung so sehr schätzt (8), eine „Eigenschaft“ der konkreten Frauen darstellt, oder ob es sich nicht eher um eine Beziehungsqualität handelt, an der beide beteiligt sind. L. hat recht konkrete Vorstellungen von seinen liebenswerten Eigenschaften (11/12), die allesamt im Bereich des „Lässigen, Natürlichen, Emotionalen“ liegen. Dies gibt in bezug auf die Verliebtheit die Möglichkeit, sich sofort sehr emotional und ganzheitlich hinzugeben (7/12), was er aber sehr klar als eine für ihn typische und nicht als eine ganz allgemeine Charakteristik der Verliebtheit ansieht. Er ist so das Gegenbild des „Mackers“ (12). Seine Strategien, auf Frauen zuzugehen (13) sind, diesem Bild entsprechend solche, die Natürlichkeit und Humor und Spontaneität favorisieren. Auch die körperliche Annäherung, z.B. über das Tanzen, kann er für sich nutzen und auch dabei feststellen, ob eine Frau sich im Körperlichen natürlich verhält (7/13). Er ist sich der schmalen Grenze einigermaßen bewußt, die seine „Natürlichkeit“ von Nachlässigkeit und Verantwortungslosigkeit trennt (11).

VI. Schritt: Die zentralen Kategorien, interviewspezifisch

Sie entstehen aus der Integration der vorhergegangenen Arbeitsschritte. Bei der Auswertung von nur einem Interview ist damit der vorläufige Endpunkt der auswertenden Arbeit gegeben, denn jetzt muß sich der Vergleich mit ähnlich bearbeitenden Interviews anschließen, damit wir zu einer Art Theorie über unseren Forschungsgegenstand voranschreiten können. Konkret ist an dieser Stelle folgendes zu bedenken und dann zu erarbeiten: wir müssen uns zunächst vergegenwärtigen, daß wir schon jetzt kleine Theoriebestandteile auszuarbeiten versuchen. In der Paraphrasierung haben wir z.B. entwicklungsübergreifende Charakteristika der Verliebtheit herausgehoben und ihnen alterspezifische Kennzeichen gegenübergestellt. Und das heißt, daß wir damit einen Theoriebestandteil definiert haben, der die Veränderlichkeit der

Verliebtheit akzentuiert. Dies ist dann als relevanter Theoriebestandteil zu betrachten, wenn auch andere theoretische Entscheidungen in diesem Punkt denkbar und plausibel erscheinen. Dies ist z.B. der Fall, wenn behauptet würde, daß das Verliebtheits-erleben über alle Lebensphasen hinweg invariant sei. Hier zeigt sich deutlich der Unterschied zwischen theoretisch relevanten Aussagen und der Dokumentation banalen Alltagswissens. Wir haben uns bei unserem Beispiel für folgende zentrale Kategorien entschieden:

Beispiel:

1. Entwicklungsübergreifende Charakteristika der Verliebtheit
2. Altersspezifische Charakteristika der Verliebtheit
3. Das „Besondere“ an der Verliebtheit, die *Erlebnisqualität* des Verliebtseins
4. Phasen der Verliebtheit, *Prozeß*
5. Bedeutung der Verliebtheit für die eigene Person
6. Allgemeiner: Bedeutung der Verliebtheit im Vergleich zu *Liebe*
7. Mißbrauch des Verliebtheits-Gefühls
8. Persönliche Anmache-Strategien, *Kontaktaufnahme*
9. Kriterien des *Objekts* der Verliebtheit – wer gefällt/ mißfällt
10. Selbstbild
11. Das Hauptelement der Verliebtheit
12. Die Schwierigkeit des Ausdrucks für den Zustand der Verliebtheit: *Wortwahl*
13. Der *Beginn* der Verliebtheit

Natürlich kann jeder Auswerter wieder auf andere Kategorien stoßen, „richtig“ oder „falsch“ gibt es dabei nicht, obwohl die Auswertung wiederum auch nicht willkürlich ist. Eine Kategorie „Selbstverliebtheit“ z.B. läßt sich aus dem vorliegenden Interview nicht herauslesen, wenn man streng am Text bleibt. Daß „Selbstverliebtheit“ eventuell durchaus eine gewisse Rolle spielen kann, läßt sich eher mit interpretativen Verfahren erfassen.

Die zentralen Kategorien dienen also dem Vergleichbarmachen verschiedener Interviews und, manche von ihnen könnten schon als Kapitelüberschriften einer Arbeit verwendet werden.

Es ist wichtig, sich des Zusammenhangs von Interviewform und Art der zentralen Kategorien immer bewußt zu bleiben, d.h. je strukturierter ein Interview ist, desto eher kann man erwarten, daß es vornehmlich inhaltliche Gesichtspunkte sein werden, die in den Aussagen der Interviewten zentrale Kategorien darstellen; denn formale Strukturierungen werden ja meist durch die Fragen selbst bereits vorgegeben. Je

weniger strukturiert dagegen das Interview ist und eher Erzählanstöße gibt, um so reichhaltiger wird vermutlich das spätere Datenmaterial sein. Der Interviewte hat größeren Spielraum, eigene formale Strukturierungen vorzunehmen und zusätzlich inhaltliche Aussagen zu machen.

Das 2. Interview haben wir für diese Darstellung nicht so vollständig ausgewertet wie das 1. Interview. Wir haben nur die zentralen Kategorien (VI. Schritt) extrahiert und die Textstellen im Interview selbst mit Ziffern von 1-7 gekennzeichnet, die inhaltlich die Kategorien füllen.

Die Kategorien sind

- (1) Der Bezug zur *Realität* beim Verliebtsein
- (2) der *Beginn* der Verliebtheit
- (3) Das *Objekt* der Begierde
- (4) Die *Erlebnisqualität* des Verliebtseins
- (5) Der *Prozeß* der Verliebtheit
- (6) das Gefühl der *Fremdbestimmtheit* beim Verliebtsein
- (7) Verliebtheit im Vergleich zu *Liebe*

Interview II

Erste Auswertungsphase (Vgl. Schritte I-VI in Interview I)

Zweite Auswertungsphase

Systematischer Vergleich

Diese Phase kann erst beginnen, wenn weitere Interviews, mindestens jedoch ein zweites, vorliegen. Das heißt also, wenn ein Interview vorliegt (und auch alle weiteren), muß dennoch zunächst wieder die erste Auswertungsphase durchlaufen sein. Bei unserem Beispiel haben wir nur mit zwei Interviews arbeiten können.

1. Schritt: Synopsis

Der *1. Schritt* in der 2. Phase ist die *Synopsis*: Dazu wird eine Tabelle erstellt, bei der in die Spalten alle bisher formulierten zentralen Kategorien eingetragen werden. In den Zeilen werden die Interviews durchnummeriert. Die ersten Häufungen werden auf diese Weise sichtbar gemacht; die Ziffern in den Klammern hinter den Kreuzen verweisen auf die Numerierung der Kategorien für das jeweilige Interview.

Tab. 1: Zentrale Kategorien

Kategorien:	A Alters- spezif.	B Wort- wahl	C Beginn	D Selbst- bild	E Objekt	F Er- lebnis	G Kontakt	H Prozeß	J Liebe	K Realität	L Fremd- best.	...
Interview: 1	x(2)	x(12)	x(13)	x(10)	x(9)	x(3)	x(8)	x(4)	x(6)			
Interview:2			x(2)		x(3)	x(4)		x(5)	x(7)	x(1)	x(6)	

Anmerkung: Synopsis. Aus Platzgründen sind hier nicht alle 13 Kategorien des 1. Interviews aufgeführt. Diese Tabelle soll nur zeigen, welche Kategorien sich für beide Interviews mit Inhalt füllen lassen. Das sind hier die Kategorien C/E/F/H/J. Bei zusätzlichen Interviews werden sich neue und andere Häufungen ergeben.

Es ist zwar günstig, diese Häufungen zum Ausgangspunkt weiterer Überlegungen zu machen, dennoch können auch die idiosynkratischen Kategorien, also die einmal besetzten Felder, Erkenntnisgewinn bringen. In unserem Beispiel könnte dies die Kategorie „Fremdbestimmtheit“ bei der Verliebtheit sein.

II. Schritt: Verdichtung

Dieser Schritt erfordert weniger logische Kompetenzen, als vielmehr genuin psychologisches Denken. In unserem Beispiel haben wir uns entschlossen, fünf von den zentralen Kategorien, die wir formuliert haben, zusammenzufassen: Realität, Beginn, Erlebnisqualität, Fremdbestimmtheit, Wortwahl. Diese haben wir dann zu einem neuen Konstrukt verdichtet; dabei fokussieren wir auf den Aspekt der „Entrücktheit“ beim Verliebtsein, und so nennen wir auch unser Konstrukt. Diese Benennung stellt allerdings nicht einen logischen Oberbegriff dar, sondern ist als Akzentuierung einer psychologischen Gestalt zu verstehen. Diese Gestalt skizzieren wir dadurch, daß wir uns empathisch von allen bisherigen Arbeitsschritten anmuten lassen. Diese Anmutungsqualität darf allerdings nicht auf der Ebene der Intuition verbleiben, sondern braucht die Rückkoppelung (Zirkularität!) zum Ausgangsmaterial, so daß die konkreten Personen lebendig bleiben. Deshalb schließen wir jetzt den

III. Arbeitsschritt an: Die komparative Paraphrasierung

1. Konstrukt: „Entrücktheit“

Beide Interviewte (I.1 und I.2) bezeichnen das „Plötzliche“ als ein wichtiges Charakteristikum der Verliebtheit. „In Sekundenschnelle“ sagt I.1 und I.1 betont das schnelle „Fallen“, wobei er sich auf den englischen Ausdruck „to fall in love“ beruft, weil es ihm schwerfällt, treffende Worte zu finden. Bei beiden wird auch das Herausgehobensein aus dem trägen Fluß des Gewohnten betont, die „Euphorie“ (I.1), die Faszination, das Schweben. I.2 hebt noch einen anderen Aspekt heraus, der ihr sehr wichtig erscheint, da sie immer wieder darauf zurückkommt. Es ist dies die Irrealität des Verliebtheits-Zustandes, die die reale Welt mit ihren Lasten und Verpflichtungen vergessen macht. Von diesem Gedankengang führen ihre Assoziationen sehr rasch zum Wort „Droge“ und „Sucht“. Damit fühlt sie sich auch unter dem Gesetz der Droge, von außen gelenkt. „Also Verliebtsein, würde ich denken, ist wie

Rausch oder wie eine Droge. Ein aus dem Realitätskonzept des eigenen Lebens Heraustransportieren“, und „[...] daß man die Dinge, die einen sonst belasten, also die [...] ob das die Arbeit ist oder die Probleme mit anderen Menschen oder die Situation mit der Existenz, also alles das wird plötzlich relativiert und man ist frei davon [...]“. Daß I.2 dieses „Freisein“ durchaus kritisch sieht (eben wirklich wie die Freiheit der Drogensüchtigen) zeigt sich an den Aussagen „[...] und die ganze Welt scheint sich, wenn man einen Sender anmacht, darum zu drehen, das ist aber keinesfalls wahr. Es dreht sich um was ganz anderes [...]“ und „[...] es ist jedenfalls etwas, was einen der Last der Verpflichtung unseres Lebens enthebt [...]“. Bei I.1 wird demgegenüber die „Besonderheit“ viel unbeschwerter positiv gesehen. Sogar „[...] daß man etwas Besonderes erreicht oder eine besondere Stelle an seinem Weg erreicht hat [...]“. Was diese besondere Stelle sein könnte, wird nicht mitgeteilt.

Welchen Ertrag hat nun die komparative Paraphrasierung erbracht? Indem wir auf den Aspekt der „Entrücktheit“ beim Verliebtsein fokussiert haben, wurde uns klarer, wie unterschiedlich dieser Zustand erlebt werden kann, auch wenn in unserem Beispiel nur zwei Pole betont werden: der des reinen Glücks einerseits (I.1) und der der illusionären Verkennung andererseits (I.2). Wir meinen, daß dieses Vorgehen auch zeigt, wie wichtig schon bei der Erhebung der Daten die Berücksichtigung der Zirkularität sein kann. Das heißt, wenn wir die übliche lineare Phasenfolge von Erhebung – Auswertung – Ergebnisdarstellung durchbrechen, eröffnen wir uns neue Erkenntnismöglichkeiten. Diese entstehen, wenn wir zunächst nur 2-3 Interviews führen und diese dann schon in der beschriebenen Weise auswerten. Wenn wir die nächsten Interviews erst danach führen, können wir schon unsere vorläufigen Auswertungsergebnisse auf ihre Relevanz hin prüfen, indem wir präziser nachfragen, wenn wir z.B. Aussagen über Phänomene der „Entrücktheit“ im Gespräch wiederfinden oder vermissen. Auf diese Weise können wir die Wechselwirkung zwischen Auswertung und Befragung bewußt für den Forschungsprozeß nutzbar machen. Auch wenn sich unser so frühzeitig formuliertes Konstrukt der „Entrücktheit“ späterhin als eines erweisen sollte, das im Rahmen einer Theorie über Verliebtheit nur wenig Aussagekraft hätte, könnte es dennoch helfen, die Konturen einer erst entstehenden Gestalt schärfer hervorzuheben. Im anderen Fall, wenn also das von uns formulierte Konstrukt hilft, den Forschungsgegenstand überhaupt besser zu erkennen, gilt es nun, die definierten Phänomene zu differenzieren. Die komparative Paraphrasierung weiterer Interviews vor dem Hintergrund eines so formulierten Konstrukts ergibt dann noch kontrastreichere Schattierungen der Gestalt.

Für die komparative Paraphrasierung eignet sich nur eine übersichtliche Anzahl von Interviews, andernfalls verkehrt sich Erkenntnisgewinn zwangsläufig in Verlust. Durch diesen Umgang mit dem Material entstehen innerhalb des Konstrukts vielfältige Variationen, angereichert durch inhaltliche Kontraste, Abgrenzungen und Überlappungen. So kann sich dieses Konstrukt als fester Bestandteil der zu entwickelnden Theorie etablieren. Bei einer größeren Anzahl von Interviews, die bis zum Ende des Abschnitts 1 ausgewertet vorliegen, empfehlen wir, jeweils 4 zusammen zu nehmen, um sie der komparativen Paraphrasierung zugänglich zu machen. Falls sich unser Konstrukt-Beispiel der „Entrücktheit“ weiterhin als erkenntnisträchtig erweist, nehmen wir alle folgenden Komparationen unter diesem Blickwinkel vor. Dadurch wird noch einmal klarer, ob die Formulierung dieses Konstrukts sich eignet, die Komplexität der angesprochenen Phänomene sinnvoll und nachvollziehbar zu strukturieren und damit zu reduzieren. Zu diesem Zeitpunkt ist also schon ein erstes Kapitel, hier z.B. zur „Entrücktheit“ (mit vielen Ausdifferenzierungen), ausarbeitungs- und darstellungsfähig. Meist stellt solch ein Kapitel schon einen Baustein für eine umfangreichere Theorie dar. Auf dieselbe Weise wird mit anderen Konstrukten, die sich sinnvoll formulieren lassen, vorgegangen. In unserem Interview-Kontext könnten dies z.B. die Konstrukte „Objekt der Begierde“ oder „Prozeß der Verliebtheit“ sein. Daraus werden dann mehrere Kapitel entstehen, in denen jeweils eine mehr oder weniger klar umrissene thematische Gestalt deutlich wird. Häufig wird sich bei der Synopse dieser Kapitel eine psychologische Vernetzung ergeben. Manchmal entsteht dann vor dem Hintergrund dieses Netzes eine ganz plausible und einleuchtende neue Gestalt, im Sinne eines theoretischen Meta-Konstrukts, das ein Schlaglicht auf den zu erforschenden Gegenstand wirft. So entstehen neuartige Erkenntnisse. Ein sehr treffendes Beispiel dafür haben Glaser und Strauss geliefert (Interaktion mit Sterbenden, 1974). Ihr Meta-Konstrukt „Bewußtheitsgrad“ eröffnete neue Einsichten in viele Phänomen-Bereiche der Krankenpflege.

Dritte Auswertungsphase: Idiosynkratisches und Kollektives

1. Das Idiosynkratische als Ausdruck des Kollektiven

Zu Beginn einer Untersuchung erscheinen die beobachteten Phänomene des Forschungsgegenstandes zunächst noch in verhüllter Gestalt. Allgemein vertraute Formen heben sich allerdings recht rasch ab und können uns allzu schnell zu eher banalen Auswertungsideen verführen. Singuläres, das sich in Metaphern, ungewöhn-

licher Wortwahl, irritierenden Interaktionsformen u.ä. manifestiert, wirkt zunächst oft befremdlich und wird daher gern als Störfaktor ausgelassen. Allerdings kann das idiosynkratische Moment in seiner Pointierung durchaus das Allgemeine noch mehr hervorheben, das häufig für den ersten Blick durch Abwehr verdeckt ist.

In unserem Beispiel könnten wir das Gefühl der Fremdbestimmtheit, das in der Metapher vom Gesetz der Droge ausgedrückt ist, als allzu private Aussage beiseite lassen. Möglicherweise aber wird dadurch unser Blick in besonderer Weise dafür geschärft, daß im Zustand der Verliebtheit die Autonomie weitgehend verloren gehen kann; auch die zunächst eher unverständliche Haltung, Verliebtheit sei auch ein unangenehmer Zustand, eröffnet so eine neue Dimension der Einsicht, die durchaus als allgemein gelten kann. Die bekannte Tatsache, daß Verliebte von der Umwelt oft belächelt (wenn auch insgeheim beneidet) werden, verweist unter Umständen auf die Ambivalenz von Angst vor Autonomieverlust und Sehnsucht nach der Symbiose.

2. Das Idiosynkratische als Eröffnung einer neuen Fragerichtung

Eine private Metapher kann auch noch verweisen auf die spezifische Biografie einer Person und ihren speziellen Sozialisationshintergrund. Unter Umständen gelingt es bei der Auswertung – unter Einbeziehung des genannten Interviews – etwas davon auszuleuchten. So verweist z.B. eine Metapher wie „Verliebtheit als Rausch/Droge“ auf einen subkulturellen Kontext, in dem Bewußtseinsweiterung eine wichtige Rolle spielt. Eine Metapher wie „Der Himmel hängt voller Geigen“ läßt eher auf einen Bedeutungszusammenhang schließen, der auf romantisierende Naivität hinweist. Damit aber haben wir eine Fragerichtung gefunden, die sich auch auf Interviews anlegen läßt, wo keine auffallenden Metaphern vorkommen: nämlich die Frage nach den Sehnsüchten spezieller Subgruppen, woraus sich auch die Legitimation eines bestimmten Gefühlszustandes ableitet. Dies wäre die Frage nach dem Zusammenhang von Bedeutungszuschreibung und kulturell-historisch-sozialem Kontext.

Vierte Auswertungsphase: Die Ergebnisse

Darstellung und Diskussion

Bei der Darstellung einer wissenschaftlichen Untersuchung ist es wichtig, die einzelnen Arbeitsschritte möglichst genau zu beschreiben, damit der Prozeß des Erkenntniszuwachses plausibel und nachvollziehbar wird. Das heißt, der Bezug zum Ausgangsmaterial sollte auch bei der Ergebnisdarstellung sichtbar werden. Das kann z.B. durch die Anreicherung des Textes mit typischen Zitaten geschehen. Die Funktion solcher Zitate geht über die Veranschaulichung der theoretischen Überlegungen weit hinaus und ist analog der Funktion von Signifikanzen in quantitativen Untersuchungen zu sehen; sie machen nämlich deutlich und nachvollziehbar, daß ein beobachtetes und beschriebenes Phänomen hervorzuheben ist, weil es einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn birgt oder eine neue Fragerichtung kennzeichnet. Ein typisches Zitat, um in unserem Beispielkontext eine neue Fragerichtung zu kennzeichnen, wäre: „Wenn ich verliebt bin, fühle ich mich wie unter dem Gesetz der Droge [...]“ als Hervorhebung des Aspekts der „Fremdbestimmtheit“ beim Verliebtsein. Bei der Darstellung einzelner Theoriebestandteile (in unserem Beispiel wären dies die Kapitel mit den verschiedenen theoretischen Konstrukten) ist es besonders günstig, mit vielen Zitaten zu arbeiten. Ebenso kann es bei der Darstellung der Metakonstrukte sinnvoll sein, ein besonders markantes Zitat zu verwenden (in einem anderen Forschungsprojekt wurde solch ein Zitat zum „geflügelten Wort“: „Tschernobyl – das war Horror vom Feinsten“; der zusätzliche Erkenntnisgewinn zeigt sich im Zynismus der Ambivalenz und ließ sich mit diesem Satz eindrucksvoll illustrieren). Aber auch bei dem Geschenk eines solchen Zitates sollten dennoch die theoretischen Überlegungen überwiegen.

Bei der Zusammenfassung der theoretischen Ergebnisse muß man sich vergewissern, in welchen vorzufindenden Theoriezusammenhang sie einzuordnen sind. Es ist dann zu fragen, ob sie etwa geeignet sind, eine bereits formulierte Theorie zu bestätigen, sie zu differenzieren, sie anzureichern oder sie in Frage zu stellen. Weiter ist zu schauen, ob man sie als Teil-Theorie innerhalb eines etablierten theoretischen Ansatzes betrachten kann, z.B. des psychoanalytischen oder des systemischen. Oder vielleicht ergibt es sich gar, daß über diesen Gegenstand überhaupt noch keine theoretischen Annahmen veröffentlicht wurden, dann wären die eienen theoretischen Überlegungen als Pionierarbeit anzusehen, im Sinne einer ersten skizzenhaften Theorie (dieser Fall ist bei Diplomarbeiten höchst unwahrscheinlich, aber nicht auszuschließen ...).

Um Arten und Stellenwert von Theorien im Bereich der Sozialwissenschaften besser kennenzulernen, empfehlen wir Bücher und Artikel wie z.B.:

Literatur

- Bergold, J. & Flick U. (1987). Ein-Sichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung. *dgvt, Forum*, 14.
- Böhme, G. (1988). *Alternativen der Wissenschaft*. Frankfurt/M..
- Ebrecht, A. (1986). Wissenschafts- und erkenntnistheoretische Positionen. In G. Rexilius & S. Grubitzsch (Hrsg.), *Psychologie. Theorien – Methoden – Arbeitsfelder. Ein Grundkurs*. (S. 641-660). Reinbek.
- Flick, U. (1989). *Vertrauen, Verwalten, Einweisen*. Opladen.
- Flick, U. (1990). *Der qualitative Forschungsprozeß*. Forschungsbericht Nr. 90-5 aus dem Institut für Psychologie der TU Berlin.
- Flick, U. et al. (1991). *Handbuch Quantitative Sozialforschung*. München.
- Glaser, B. & Strauss, A. (1974). *Interaktion mit Sterbenden*. Göttingen.
- Glaser, B. (1978). *Theoretical Sensitivity*. Mill Vallex: Sociological Press.
- Klauss, H. (1991). Hermeneutische Auswertungsumfrage in der quantitativen Sozialforschung. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, Bd. 17, S. 93-124.
- Kuhn, Th. (1967). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt/M.
- Lamnek, S. (1988/1, 1989/2). *Qualitative Forschung* (Bde. 1 und 2). München.
- Legewie, H. (1991). *Argumente für eine Erneuerung der Psychologie*. Report Psychologie, 2.
- Wahl, K., Honig, M.-S. & Gravenhorst L. (1982). *Wissenschaftlichkeit und Interessen*. Frankfurt/M.
- Wiedemann, P. M. (1987). *Theoretisches Kodieren: Die Auswertung von offenen Interviews*. Unveröffentl. Manuskript.